

Anlässlich des ersten Jugend-Jazzkonzertes, welches der WDR Köln in Verbindung mit dem Kulturamt der Stadt veranstaltete, unterhielt ich mich mit dem Gastsolisten des Abends, Lucky Thompson. Er war eine zeitlang in Hollywood der meistbeschäftigte Musiker. Er spielte nicht nur, sondern schrieb auch und hatte sogar einen eigenen Verlag. Dann wurde es still um ihn drüben. Schließlich wurde es beängstigend still, er fand keine Engagements mehr. Lucky kam nach Europa, machte Aufnahmen in Paris und anderswo. Wir kamen auf die Ursache zu sprechen. Lucky sagte: „Die Manager drüben bestimmen nicht nur was man zu spielen hat, sondern auch wann und wie. Ja, sie bestimmen sogar, wann man zu ‚sterben‘ hat“. Das „Sterben“ ist hier in übertragenem Sinne gemeint. Aber wenn man kein Engagement mehr findet, keine Möglichkeit im Funk oder auf Platten zu spielen und öffentlich aufzutreten, dann ist man ja tatsächlich „gestorben“. Jede Woche erscheint in USA im Umfang von über hundert Seiten das Fachblatt der Branche: Billboard, zu deutsch „Schwarzes Brett“ oder „Anschlagtafel“. Diese Zeitschrift schrieb einmal vor dem Kriege, im Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten stünde Stahl an erster, Öl an zweiter, die Musik-Industrie jedoch an dritter Stelle. Das wird sich bis heute nicht geändert haben. Denn durch eine Reihe von Erfindungen und Verbesserungen wie Hi-Fi, Stereo, Television und Magnetophon ist die Stellung dieser Industrie höchstens noch stärker geworden.

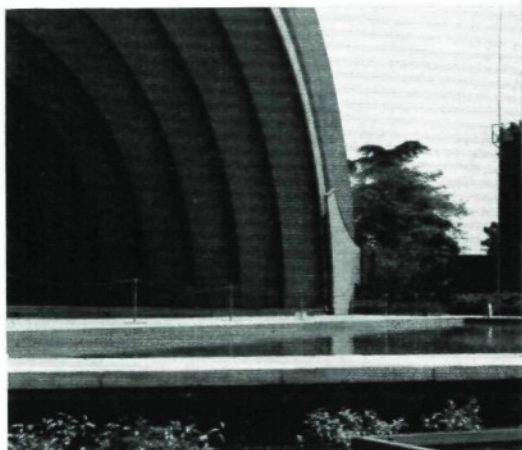
Es ist interessant, Billboard einmal durchzublättern, um festzustellen, was alles zur Branche gehört. Auf der ersten Seite stehen die wichtigsten Meldungen und Ereignisse. Dann kommen die einzelnen Gebiete: Radio, Film, Fernsehen, Platten, Musik bis zu den „amusement machines“, wozu auch die Musikboxen gehören.

Auf den ersten Blick mag es unglaublich oder übertrieben erscheinen, die Musikbranche als einen so starken Wirtschaftsfaktor hinzustellen. Aber wir dürfen dabei Gegebenheiten, die nur in den USA herrschen, nicht vergessen. Da ist zunächst das ungeheure Verlangen nach Abwechslung, nach Unterhaltung, das noch auf die Zeit der Pioniertage zurückgeht. Einst war es eine Sensation, wenn der band wagon auftauchte, dann gab es eine show, und noch heute gibt es die Redensart: the circus comes to town. Damals zogen auch die Vergnügungsdampfer den Mississippi und seine Nebenflüsse hinauf und herunter, um den Bewohnern mit Tanz und Musik das harte Dasein zu verschönern. Man muß auch bedenken, daß das Land ungeheuer groß ist, daß der Weg zur nächsten Stadt ohne Bahn und Auto oft mehrere Tagesreisen weit war. Meist legten die Showboats nur zwei bis fünf Meilen am Tage zurück und machten fest, um dem Dorf ihr Programm mit einer Parade mitzuteilen. Im Mittleren Westen und im Gebiet bis zum Pazifik war das Leben hart; es war ein Leben nur für Männer geeignet, kamen in den Einwandererzeiten doch sehr viel mehr Männer als Frauen aus der Alten Welt herüber. Hier liegt der Grund für die Verherrlichung der Frau, ursprünglich idoliert in der Zeltschau, heute als glamour girl im Filmstreifen verherrlicht. Mit den modernen Massenverbreitungsmitteln Rundfunk, Schallplatte, Film und Fernsehen hat der Vergnügungs- und Musikbetrieb eher noch zugenommen.

Man darf auch nicht übersehen, daß der Begriff „Industrie“ hier im weitesten Sinne zu verstehen ist. Billboard rechnet dazu auch die Musikverleger, die Schlagerschreiber, die Textdichter, die Arrangeure, die Techniker und Ingenieure an den Pulten, hinter den Kameras, die Chorus-girls bis hinunter zu den „ushers“, den Platzanweiserinnen und Garderobieren. Nicht zu vergessen die zahlreichen Instrumentefirmen mit Weltruf wie Conn, Buescher, King, Gretsch, Slingerland, Gibson, wie überhaupt die Aufzählung der Branche an dieser Stelle nicht lückenlos ist. Laut Mitteilung der AFM (American Federation of Musicians), der allgewaltigen Musikergewerkschaft, deren Boss Petrillo wegen seiner Macht den Beinamen „Zar“ hat, gibt es in Hollywood fünfzehntausend Musiker! Man kann sich vorstellen, wieviel Personen in den anderen verwandten Zweigen ihr Brot finden.

Eine weitere spezifisch amerikanische Gegebenheit ist die Schnelllebigkeit. Der Fortschrittsglaube, die Anbetung der Technik, die ständig Verbesserungen an Gebrauchsartikel wie Autos, Kühlschränken und dergleichen schafft und damit ständig neue Kaufwünsche weckt, wirkt sich auch unheilvoll auf das music business aus. Jede Woche gibt es eine

Der Musikbetrieb in den USA



Hitparade. Aber es gibt nicht einfach „die“ Hitparade, nein, es gibt ihrer ein Dutzend oder mehr. Da gibt es die meistgespielten Platten: in den Juke-Boxes, im Rundfunk, die meistgekauften Alben, die meistgekauften „singles“ (Einzelschlager), dann territoriale Bestseller und was der Aufstellungen und Tabellen mehr sind.

Und diese Aufstellungen sind wichtig! Was sie aussagen, ist „richtig“. Das ist eine der Schattenseiten des Musikbetriebes: daß niemand mehr eine eigene Meinung hat. Alles kauft den Schlager Nummer eins, um ihn nächste Woche schon wegzuerwerfen. Als plötzlich die 25-cm-Langspielplatte durch die 30-cm-Platte abgelöst wurde (z. T. eine Manipulation einiger Firmen, um unbequeme kleine Marken oder Außenseiter zu vernichten), brachten gewitzte Geschäftsleute der Branche kurzerhand den Inhalt (Titel und Spieldauer) ihrer Zehnzoll- auf Zwölfzollplatten heraus. Und siehe da! Während vorher der Verkauf zurückgegangen war, zogen die „großen“ Platten an!

Obwohl der Amerikaner mit seinem Beruf nicht so fest verbunden ist wie der deutsche Arbeiter, Handwerker oder Angestellte, ist die Arbeitsteilung doch außerordentlich groß. Da hat eine große Band, d. h. Tanzkapelle, denn Jazzkapellen sind rar, einen ganzen Stab von Beschäftigten, die auf der Bühne nicht in Erscheinung treten. Zunächst einmal ist die Band nicht selbständig, sondern eine große Agentur, eine „booking corporation“ „handled“ sie. Die Band selber hat einen road manager, der Bandleader einen personal manager, dann gibt es den press representative, und da die Bands unentwegt reisen müssen (Engagements dauern meist nur 14 Tage) gehört auch ein Bus mit Fahrer dazu, der Bandboy, ein Stab von Arrangeuren, ein Buchhalter, kurzum Personen, die bei uns keine Existenz finden würden.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß es auch sehr positive Seiten im amerikanischen Musikleben gibt. Es gehört zum guten Ton, Musik zu machen und etwas davon zu verstehen. Auf den höheren Schulen gibt es meist unentgeltlichen Unterricht auf beliebigen Instrumenten. Gab es in den dreißiger Jahren nur drei symphonische Klangkörper, die sich mit den zahllosen Orchestern selbst mittlerer Städte in Deutschland messen konnten, nämlich in New York (Toscanini), Philadelphia (Stokowski) und Boston (Fiedler), so gibt es heute mindestens ein oder vielleicht gar mehrere Dutzend. Da es in Amerika keine staatlichen oder kommunalen Subventionen gibt, sondern alles auf privatwirtschaftlicher Basis aufgebaut ist, auf die Förderung von Gönnern und Mäzenen angewiesen ist, gibt es in den USA Millionenstädte, die kein festes Theaterensemble und kein Orchester aufweisen. Auf der anderen Seite aber ist man erstaunt, daß Tausende von Menschen zu den Freiluftveranstaltungen strömen, zwölf-tausend, ja zwanzigttausend sind da keine Seltenheit. Und diese Örtlichkeiten, wie die berühmte „Hollywood Bowl“, die auch landschaftlich überwältigend ist, sind keine Einzeler-scheinungen, nein, über den ganzen Riesenkontinent verstreut findet man diese Musikarenen.

Nach dem Lesen dieser Zeilen mag manchem der Gedanke gekommen sein, daß auch bei uns schon amerikanische Methoden herrschen. Das stimmt. Man denke nur an neue Berufszweige wie den „disc jockey“ oder an unsere Hitparaden und Bestseller und Goldene Platten, die die „Million“ erreicht haben ... Man mag es bedauern, aber man wird es nicht aufhalten können. Umgekehrt kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Vereinigten Staaten sich mehr und mehr europäisieren. Vielleicht sind dort die Zeiten der Pioniere, der Schnellebigkeit, der Hochschätzung materieller Dinge schneller vorbei als wir glauben oder wahrhaben möchten??
Dietrich Schulz-Köhn

Taube Ohren großer Meister

Vielleicht mag die Behauptung in unseren gesunden Ohren provozierend klingen, das kranke Ohr habe in der Geschichte des Schalls und der Musik gerade deshalb eine große Rolle gespielt, weil ein solcher Defekt den Willen stärke, das Fehlende durch andere Kräfte zu ersetzen. Wurden die großen Meister ihres Fachs wie Beethoven, Smetana und schließlich Edison, der geniale Erfinder, trotz oder sogar wegen ihrer Taubheit dämonisch getrieben, ihre größten und bedeutendsten Werke zu schaffen?

Als der taube Beethoven seine gewaltige Neunte drei Jahre vor seinem Tode zur Uraufführung brachte, als die gedrungene Gestalt mit den breiten Schultern vor das Orchester trat, blickten die Musiker nicht auf seine Hände, sondern auf die des Dirigenten der hinter ihm stand. Schon der Komponist Ludwig Spohr hatte sich über Beethoven kritisch ge-

äußert, als dieser trotz seiner fortgeschrittenen Taubheit Klavierkonzerte gab: „Ein Genuß war's nicht, denn das Pianoforte stimmte sehr schlecht, was Beethoven wenig kümmerte, da er ohnehin nichts davon hörte und zweitens war von der früher so bewunderten Virtuosität infolge der Taubheit fast gar nichts mehr übriggeblieben.“

Beethoven selbst klagte häufig über ein furchtbares „Sausen und Brausen“. Jahrelang hatte er versucht, sein Ohrenleiden geheimzuhalten. Oft wechselte er die Ärzte. Damals wurde auch viel über Galvanismus geschrieben, eine neue Wissenschaft, die auch für Beethoven, wie er einmal bemerkte, vielleicht eine aussichtsreiche Heilmethode ergab.

Die abnehmende Hörfähigkeit hatte Beethoven schon vor dem 30. Lebensjahr bemerkt. Zuerst wollte er an eine vorübergehende Erkrankung glauben, doch in einem Brief an seinen Freund Wegeler aus dem Jahre 1801 gesteht er: „Mir hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, einen schlechten Stein ins Brett geworfen, nämlich: mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden.“ Das folgende Jahr brachte die Gewißheit; eine Besserung des Leidens war nicht mehr möglich. Das an seine Brüder Karl und Johann am 6. Oktober 1802 in Heiligenstadt verfaßte